

Die christliche, wie auch die christlich angehauchte, Menschheit wird im Monat Dezember immer von einer gehobenen Grundstimmung erfaßt. Die Kirchen füllen sich. Mit diesen wollen wir uns heute befassen und das kirchliche Baugeschehen in der Steiermark betrachten — wenn auch ein wenig kritisch.

Wir wissen, daß Kirchen in ihrer sichtbaren Gestalt, d.h. als Baukörper, eine der vielen Ausdrucksformen des christlichen Glaubens sind und daß es zu Erneuerungen und Wandlungen hier nur dann kommen kann, wenn allzu strenge Bindungen an das Traditionelle und Konventionelle gelockert werden. Wir verstehen auch, daß die sich schnell verändernde Gegenwartsgesellschaft nach neuen Definitionen verlangt, was Aufgaben und Funktionen der Kirche betrifft. Daraus ergibt es sich, in der Kirche einen «Ort der Begegnung» zu sehen und einen solchen zu schaffen. «Seelsorgezentrum» nennt man das.

Dem Rechnung zu tragen, sind unsere Architekten und Planer sehr bemüht. Doch wenn man die Resultate vor Augen hat, kann einem die ganz naive Frage in den Sinn kommen: «Warum schauen Kirchen nicht mehr wie Kirchen aus? Dürfen sie das nicht?»

Offenbar verhält es sich so, denn sonst käme die Bevölkerung ja nicht auf den Gedanken, die Kirchen-Neubauten sogleich mit ähnlich aussehenden Profanbauten zu assoziieren.

Ein Bauwerk etwa, äußerlich von einer Mehrzweckhalle kaum zu unterscheiden, mit einem Kreuzerl auf dem flachen Dach, wird nur schwerlich den Eindruck vermitteln, es handele sich hier um ein Gotteshaus. Leider gibt es so etwas wirklich. Schon gesehen, um christliche 9,98 Millionen Schilling.

Probleme mit dem Material und dem materialgerechten Bauen hatten die alten Kirchenbaumeister wohl kaum gehabt. Sie verwendeten den heimischen Baustoff. Holz und Backstein in Nordeuropa, Feld- und Bruchsteine im Süden und — dazwischen — den Sandstein. So läßt sich, abgesehen vom Stil, jede alte Kirche geografisch sofort einordnen. Beton hingegen ist allgegenwärtig. Also bedient man sich seiner jetzt überall gern, zur höheren Ehre Gottes. Das Holz benutzt man zum Kontrapunktieren.

Der neuen Franziskus-Kirche in Lana sieht man es erst aus der Nähe an, daß es sich um einen Sakralbau handelt. Es drängt sich einem der Verdacht auf, die Planer könnten vormals beim Industriebau tätig gewesen sein. Das färbt ab. Seit zwei Jahren steht in Graz-Liebenau die Kirche St. Paul, ein stark gegliederter Bau. Er schaut, wenn auch mit Abstrichen, einer herkömmlichen Kirche nicht

unähnlich, besitzt er doch ein ordentliches Satteldach mit Ziegeldeckung, einen Portikus und eine Fensterrose über dem Chor. Auch einen Glockenturm. Doch der steht, wie es heut so Mode ist, als Campanile ein wenig abseits. Mit einem Kirchturm hat er allerdings keine Ähnlichkeit, eher mit dem Schlauchturm eines Feuerwehredepos oder einem Transformatorhäuschen auf vier Betonstehern.

Die Innengestaltung oblag, wie gewöhnlich, heimischen Künstlern, die ihren Aufgaben durchaus ansprechend und sehenswert gelöst haben, wie bei anderen Kirchen auch. Mehr als hundert Quadratmeter Fensterfläche, mit Glasmalereien über biblische Themen geschmückt, lassen den Kirchenraum mit mildfarbigem, strahlendem Licht durchfluten. Allerdings nur bei Tage. Wenn es draußen stockfinster ist, wie meistens bei den Früh- und Abendmessen oder gar bei der Christmette am Heiligen Abend, ist es mit der Lichtstrahlkraft vorbei.

Hier wie anderswo wird der Besucher moderner Kirchen keinen Blick auf eine kunstvoll gestaltete Decke richten können, wohl aber zur frei sichtbaren Dachkonstruktion. Wie in einer Werkshalle. Das ist jetzt sehr en vogue. Obwohl es Leute geben soll, die mit ihrem Herrgott lieber unter einem Deckengemälde oder einem Kreuzrippengewölbe zusammenkommen wollen als unter den Fachwerkträgern einer Spezialfirma für Holzleimbau.

Das Ragnitz-Tal in Graz ist zu einer riesigen, aber ziemlich herz- und trostlos gebauten Siedlung geworden. Gewissermaßen ein Gegenpol dazu sollte die neue Kirche werden. Sie wurde es auch, mit ihrer Form, die an ein botanisches Treibhaus erinnert. Auffallendstes Merkmal ist das stark gewellte Blechdach (nicht zu verwechseln mit Wellblechdach!), das von Acrylglas-Lichtbändern «rhythmisch» durchzogen ist. Seine sichtbare, massige Tragkonstruktion aus rot gebeiztem Holz wird — subjektiv gesehen — raumbeherrschend, aufdringlich, drückend. Trotzdem wurden die prominenten Planer von allen, die etwas zu sagen hatten, hoch gelobt und ihr Werk mit allerlei mystischen Interpretationen bedacht. Der katholischen Kirche wurde gar Dialogfähigkeit mit dem Zeitgeist attestiert.

In der Gegend Mitterndorf im Mürztal hat man die Kirche nicht im Dorf gelassen, sondern in guter Sichtlage errichtet. Jedoch in einer Form, die für das Mürztal nicht charakteristisch ist. Wenn man die anderen Kirchen des Tales kennt, wirkt sie wie ein Fremdkörper. An ihr ist alles spitz, eckig, scharfkantig. Statt Anzie-



hung auszuüben, zeigt sie sich abwehrend. Wenngleich nicht so trutzig wie eine alte Wehrkirche.

Die Lust, Kirchen zu bemalen, greift weiter um sich. Hatte Meister Hundertwasser die Barbara-Kirche in Bärnbach auf recht eigenwillige Weise «verschönert», so geschah Ähnliches auch in Feldbach. Dort steht seit den Sechzigerjahren ein Glockenturm, rank und schlank, mit einem käfigartigen Betongebilde als Krone — ein Ersatz für den im Krieg zerstörten Kirchturm. Der nüchternen Architektur überdrüssig, wurde der Turm nach dem Konzept eines Malers und Plastikers frisch, fromm, fröhlich bemalt. Seither zieren den Turm 7200 Farbflecken in 38 verschiedenen Farben. Die Turmuhr ist kaum noch zu erkennen.

Die letzte Kirche, die in diesem Jahrtausend in der Steiermark gebaut wird, entsteht zur Zeit in Aigen im Ennstal. Damit ist das steirische Kirchenneubauprogramm vorerst abgeschlossen. An der Erhaltung alter kirchlicher Bausubstanz wird aber weiterhin fleißig gearbeitet. So in St. Georgen ob Judenburg, in Maria Buch, in St. Margarethen bei Knittelfeld und bald auch in Graz. Hier ist die grundlegende Renovierung der Leechkirche, die einst dem Deutschen Ritterorden gehört hatte, in Planung. Auf das Ergebnis darf man schon jetzt gespannt sein. Ein überzeugendes Beispiel, wie man «das Alte für die Gegenwart brauchbar machen kann», lieferte uns der oststeirische Ort Gnas. Dort sollte die alte Pfarrkirche geschleift und durch einen Neubau ersetzt werden, doch entschloß man sich zum Glück für eine umfassende Neugestaltung. Diese ist, unter behutsamem Einsatz moderner Technik, so gut gelungen, daß der Verzicht auf einen Neubau voll gerechtfertigt erscheint.

Woran mag es wohl liegen, daß unsere alten Kirchen von Einheimischen und Fremden viel lieber und häufiger besucht werden als die neuen, die man mehr oder weniger wohlwollend nur «zur Kenntnis nimmt»? Ist es womöglich der vertrackte Zeitgeist, der den Leuten «auf den Geist» geht? Das könnte immerhin eine Vermutung sein.

Manfred Seiffert